

VORWORT

Der im Sommer 2017 erschienene Band XXV der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“, „Wiener Wissen. Entwicklungen, Projekte, Impulse“, geht das Thema der Wiener Stadtgeschichte von spezifischen Qualitäten, von Sprache und von regionalen und lokalen Ausdrucksformen in der Kultur, von der Gesellschaftsgeschichte her an. Beiträge analysieren „das Geheimnis der Wiener Lebensqualität“, „Wiener Mentalitäten zwischen Mythos, Klischee und historischer Wirklichkeit“, Phasen der kreativen Entwicklung von neuen sozialen Ideen und wissenschaftlichen Zugangs- und Verfahrensweisen.*

„Die Neuerfindung Wiens“ durch Carl Schorske, Edward Timms und William Johnston wird dort ebenso thematisiert wie jüngste Entwicklungen der Begegnung und wechselseitigen Anregung einer neuen vielfältigen und urbanen Wissenschaftsstadt und einer Stadtverwaltung, die belebende Impulse für soziale, naturwissenschaftliche und technische Innovationen setzen will. Zudem dokumentiert dieser Band die Wissens- und Wissenschaftsförderung der Stadt Wien in den letzten Jahrzehnten und das Projekt der Wiener Vorlesungen, das zwischen 1987 und 2017 eine lebendige Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ermöglichte.

Diesem ersten Band über Entwicklungen, Projekte und Impulse des Wiener Wissens folgt mit dem nun vorliegenden eine Sammlung von Essays zu Personen, Institutionen und Ereignissen. Während ersterer die „nomothetische“ Analyse von Wiener Wissen repräsentiert, strebt Band XXVII eine auf Qualitäten von Persönlichkeiten, Institutionen und Ereignisse fokussierte idiographische Betrachtung an. Persönlichkeiten, Institutionen, Organisationen

* Zum vorliegenden Band vergleiche Hubert Christian Ehalt, Wiener Wissen. Entwicklungen, Projekte, Impulse, 2017.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind in „wien.at aktuell“, der MitarbeiterInnenzeitschrift der Stadt Wien, als Glossen unter dem Reihentitel „wichtiges wiener wissen“ von 2011 bis 2017 erschienen.

und Ereignisse, die Wiener Wissen, d. h. Wiener Kultur, Wiener Mentalitäten, Wiener Sprache in jeweils spezifischen Formen zum Ausdruck brachten und bringen, geben den einzelnen Beiträgen ihre Themen.

Wien entfaltet sich für BewohnerInnen, BesucherInnen, AnalytikerInnen und ErzählerInnen als eine Stadt mit hohen Lebensqualitäten. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und „Stärken“ und „Schwächen“ des *genius loci* mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Die im Jahr 2003 begonnene Buchreihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ geht – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund, wobei von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgegangen wird. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt.

Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der „Entdeckung“ des sogenannten Wissensmanagements), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z. B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln) und natürlich in den „Künstlerzimmern“.

Die Reihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ strebt ein „Porträt“ Wiens an, das ständig weiter differenziert wird. Wenn man das digitale Prinzip als Metapher nimmt, dann bedeutet das, dass die Auflösung des Bildes klein- und feinteiliger wird. Das ermöglicht ein langsames Vordringen von den Strukturen des Makro- in jene des Mikrokosmos.

Wissen generieren, durch Kritik weiterentwickeln und zugänglich machen ist eine Leistung von Einzelnen, von Gruppen, Kreisen und Netzwerken. Immer aber steht die intellektuelle Arbeit einzelner Menschen im Mittelpunkt. Die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ führt daher auch eine Reihe, in der Persönlichkeiten porträtiert werden.

Als Herausgeber dieser Enzyklopädie interessieren mich besonders jene Wissens- und Wissenschaftsentwicklungen in Wien, in denen sich Aufklärungs-, Bildungs- und Emanzipationsprozesse dokumentieren. Dieses Interesse spiegelt sich auch in den zeitlichen Zäsuren jener Epoche der Wiener Geschichte, die in der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ wesentlich untersucht wird: von der „Ersten Wiener Moderne“ (1770 – 1792) über die Moderne des Fin de Siècle bis in die Gegenwart.

Wissen ist ein Begriff mit Bezug zu Sprachwissenschaft, Philosophie, Geschichte und damit auch zu regionalen und lokalen Ausdrucksformen in Kultur und Sprache. Wissen bedeutet Kultur in Verarbeitung, Ordnung, Aneignung und Artikulation durch Sprache. Intellektuelle, aber auch mentale Auseinandersetzung mit dem Leben geschieht und dokumentiert sich in Wissen. Aus diesem Grund handelt auch dieser Band der Enzyklopädie von „Wiener Wissen“ aus einer interdisziplinären Perspektive. Die Betrachtungsweisen sind nicht auf Politik, Wirtschaft, Kultur und Alltag fokussiert. Es geht wie in Band XXV um das Leben in der Stadt in seiner Gesamtheit. Die einzelnen Geschichten können PolitikerInnen, Kunstschaffende, WissenschaftlerInnen, engagierte Menschen betreffen. In Ergänzung und in Summe zeichnen sie das Bild der Stadt im Spiegel der Ideen, Werke und Projekte dieser Menschen.

Der Begriff des Wissens bringt die beiden großen Dichotomien der Wissenschaften vom Menschen pointiert zum Ausdruck – die zwischen gesellschaftlicher Struktur und individuellem Handeln und die zwischen faktischem Geschehen und der Erzählung von Ereignissen und Entwicklungen. Aus diesem Grund habe ich die Bibliothek über Wiener Themen „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ benannt. Der Begriff sagt, dass es die Kategorie der „longue durée“ (Fernand Braudel), der Kontinuität von Strukturen, Mentalitäten und Institutionen ebenso gibt, wie die Fähigkeit der Individuen, zu verändern und neu zu gestalten.

Mittlerweile sind mehr als 30 Bände in der Reihe erschienen. Bei der Gestaltung des Programms der Reihe ist mir wichtig, dass die Auswahl der Bände nicht einseitig ideengeschichtlich ausgerichtet ist. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte ist immer Struk-

turgeschichte, Institutionengeschichte, Mentalitätsgeschichte; immer aber geht es auch um herausragende und unvergleichliche Ideen, um die sehr spezifischen Geschichten von Menschen und Einrichtungen.

Es geht darum, Stärken und Schwächen von Wissensbeständen und -konstellationen zu identifizieren und in der Folge Überlegungen anzustellen und Methoden zu entwickeln, um Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen, wobei Stärken für mich durch Originalität, Kreativität, Professionalität und demokratische Grundstruktur und Schwächen durch Unprofessionalität, Autoritarismus, Formalismus, Dogmatismus und das Fehlen von Demokratie gekennzeichnet sind.

Lehrziele: Analyse, Kritik, Autonomie,
Freiräume für Gestaltung

Wissen ist individuelle und kollektiv gespeicherte Erfahrung von Menschen, die sie in ihrem Leben gemacht haben und die systematisch erweitert, aktualisiert, systematisiert, in vielfältiger Hinsicht institutionalisiert und kanonisiert wurde und wird. Individuelles Wissen entstand und entsteht mit jedem neuen Menschenleben von Tag zu Tag, von Handlung zu Handlung, von Reflexions- zu Reflexionsarbeit. Wissen wird aktions- bzw. erlebnisbezogen kommuniziert, in unterschiedlichen, sich ständig verändernden Vermittlungs- und Dokumentationsvorgängen aufgezeichnet, mündlich und schriftlich überliefert. In den Aufzeichnungs- und Dokumentationsprozessen geschehen Modifikationen: Zusammenfassungen, Weglassungen, Ausschmückungen, Weiterentwicklungen, wissenschaftliche Reflexionen und Bearbeitungen.

Individuelles Wissen entsteht und vergeht wie das Leben der AkteurInnen. Im Gegensatz dazu stehen die kanonisierten Wissensbestände der Menschheitsgeschichte. Sie stellen den „kleinen Alltags- und Alltäglichkeiten“ der Menschen bedeutende Geschichten und Zeichen gegenüber. Besonders „eindrucksvolles“ Wissen, das etwas deutlich zeigt und erklärt oder Menschen bewegt, gewann

und gewinnt Gestalt in großen Mythen wie „Romeo und Julia“ oder „Orpheus und Eurydike“, die sich etwa mit der unendlichen, unbrechbaren und unberechenbaren Macht der Liebe (Geschichte und Narrativ) auseinandersetzen. Auch die großen intellektuellen Erklärungsgebäude der gesellschaftlichen Welt wie der Marxismus oder die Zivilisationstheorie u. a. bleiben als „große Erzählungen“ selbst dann erhalten, wenn ihr Ende proklamiert wird.

Daraus resultiert eine Aufgabenstellung der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“. Sie stellt die Frage, ob und durch welche Bedingungen und Entwicklungen es zur Ausbildung spezifischer Wiener Wissensbestände und Narrative gekommen ist.

Noch einmal möchte ich in diesem Zusammenhang auf die Bipolarität zwischen individueller Handlung, Gestaltung und Reflexion vor dem Hintergrund allgemeiner Verhältnisse und Erfahrungen und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zurückkommen. Wissen basiert auf individuellen Leistungen von WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen, WissenshistorikerInnen, die neues Wissen schaffen bzw. Wissen auf originelle Weise neu ordnen, neue Perspektiven und Paradigmen ermöglichen, und es basiert auf Institutionen, das heißt auf der Arbeit von Bibliotheken, Archiven, Universitäts- und Akademieinstituten.

Wissen und seine Weitergabe ist – so wie Geschichte und Gesellschaft im Ganzen – immer gleichzeitig individuell, als intellektuelle Arbeit einzelner Individuen, die erleben, denken, analysieren und erklären (lehren, predigen), und kollektiv, von dem Weltwunder der „Bibliothek in Alexandria“ bis zu Wikipedia.

Jede analytische Auseinandersetzung mit Wissen muss sich dieser Bipolarität bewusst sein. Geschichte und Gesellschaft realisieren sich als Einzelhandlungen in großen gesellschaftlichen Zusammenhängen. Diese Zusammenhänge wurden und werden von den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften unterschiedlich beschrieben – als Interdependenzketten, in denen Machtdifferenziale wirksam werden, die von Individuen mitgestaltet werden, als Ausdrucksformen einer Entwicklungsbiologie, in der die Menschen als Marionetten der Evolution erscheinen.

Die Wissensgeschichte bildet sowohl die Entwicklungsgeschichte von Wissensbeständen – deren Anwachsen, Verände-

rungen und Zerstörungen – ab, als auch deren Inhalte. Inhalte des Wissens beziehen sich auf die Welt als „Kultur“ und als „Natur“, sie analysieren und erklären die Welt, was die Voraussetzung dafür ist, dass sie für unsere Nachfahren kritisierbar und veränderbar bleibt. „Von selbst wird die Welt nicht besser“, hat Eric J. Hobsbawm am Schluss seiner Autobiographie „Gefährliche Zeiten“ notiert.

Hubert Christian Ehalt